

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 11

Artikel: Besteigung eines Berges über dem Gotthard-Hospiz
Autor: Schinz, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besteigung eines Berges über dem Gotthard-Hospiz*.

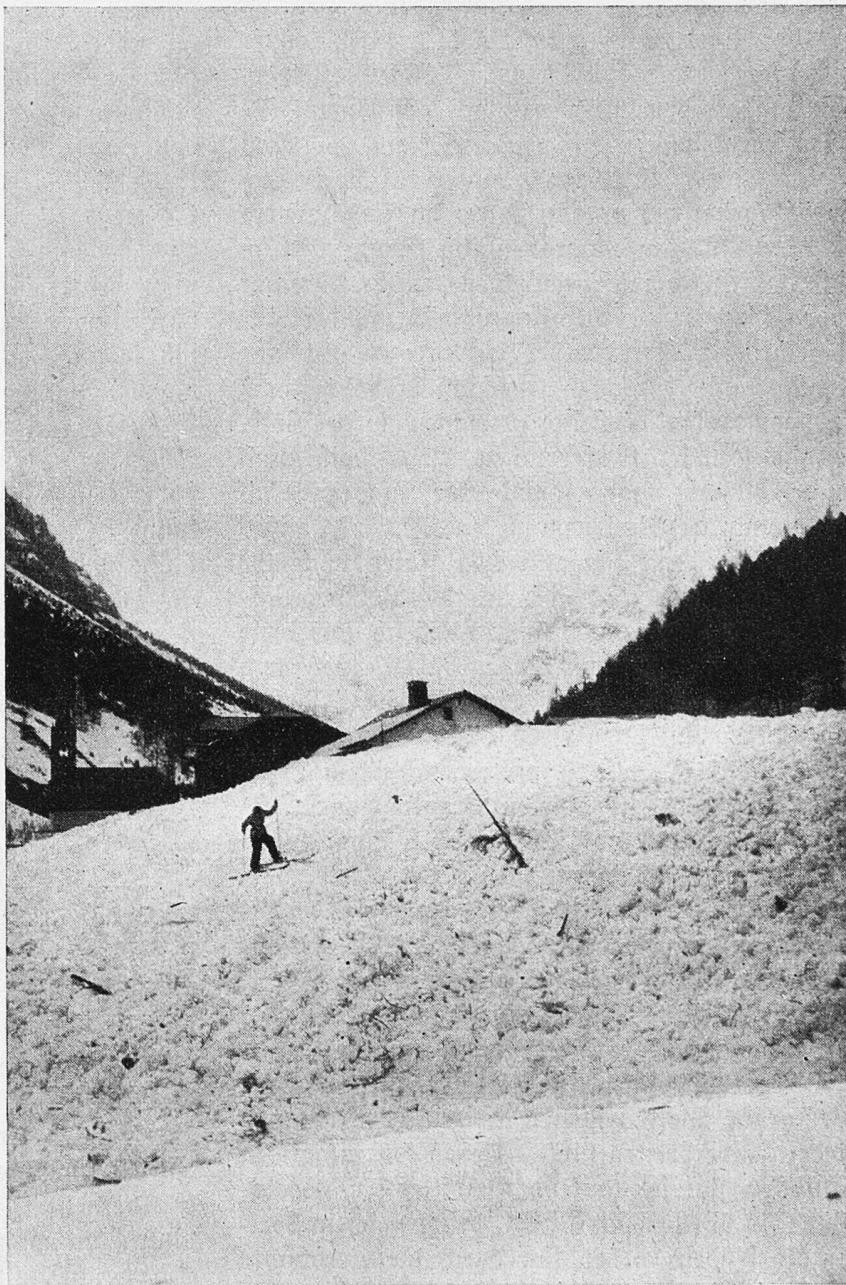
Von Hans Rudolf Schinz.

Schinz (1745—1790) war Pfarrer der zürcherischen Gemeinde Uitikon am Albis von Amts wegen und Naturforscher aus Liebhaberei. Schon als Jüngling bereiste er im Jahre 1763 mit frohen Ge- nossen einige Alpenpässe, und was er seither als scharfer Beobachter und unermüdlicher Wanderer an heute noch bemerkenswerten und lehrreichen Tatsachen über Land und Leute sammelte, das stellte er zusammen in seinen „Beyträgen“. Den modischen

Alpenreisebeschreibungen gegenüber spricht er sich ablehnend aus. Seine Einstellung zu den Bergen ist nüchtern, wie es dem Schweizer, der ihre Nähe von Jugend an gewohnt ist, entspricht. Dass er aber einer tiefen, eigentlich religiösen Verehrung der Alpennatur fähig war und dass ihn sein Wandereifer weit über die gewöhnlichen Reisewege hinausführte, offenbar gegen den Gipfel des 2738 m hohen Monte Prosa, das bezeugt folgendes:

Ich habe gar oft den Gotthard bereiset, jedoch nicht immer mit der gleichen Aufmerksamkeit, wie es in den Jahren 1770 und 1777 geschah. Im letzten Jahre hielt ich mich drei Tage bei den ehrwürdigen V.V.-Kapuzinern daselbst auf — Tage, die ich unter die angenehmsten meines Lebens zähle. Damals hatte ich Zeit genug und nahm mir vor, so hoch an der über alle andren weit hervorragenden Bergspitze hinaufzuklimmen, als es nur möglich sei. (Auch

Schinz ist noch der Meinung, dass der Gotthard, als Quellgebiet der größten Flüsse, das höchste Gebirge Europas sei.)



Es braucht seltenes Gottvertrauen, in den Häusern auszuhalten und auf den unausbleiblichen Lawinensturz zu warten. Foto Feuerstein, Schulz-Tarasp.

Diese Spitze, welche den Namen Gotthard dem übrigen Gebürg gibt, liegt der Kapuziner-Herberg gegen Nord-Ost. Ich stieg des Morgens bei guter Zeit an den kegelförmigen Berg hinauf. Ich fand keinen getriebenen Weg, denn es gehen nur noch Ziegen oder Schafe an demselben zur Weid;

* Dem sehr empfehlenswerten und interessanten Buche entnommen: Die Entdeckung der Alpen. Ausgewählt und eingeleitet von Richard Weiß. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld.

großes Vieh könnte sich nicht daran halten, weil es zu steil ist. Ich mußte mich immer durch losgerissene kleine Felsstücke mühsam heraußschleppen, oft gerade, oft durch Umwege, wenn es unmöglich war, gerade vorwärts zu dringen. Ich stieg eine Stunde lang und sah immer den Berg gleich hoch vor mir — noch eine Stunde stieg ich, und der Berg schien immer höher, ward immer unwegsamer und das Steigen selbst beschwerlicher, indem das Atemholen mir von einer Höhe zur andern schwerer zu werden schien. — Nun schaute ich einmal gerade herunter auf die Stiege, die ich bisher erklimmen hatte; da fing mir an vor dem Rückweg zu grauen; ich konnte wirklich nicht wissen, wie ich denselben wieder hinunter finden könne, ohne Gefahr, zugleich mit den abgebrochenen, übereinander geworfenen Steinen herabzurollen. Dennoch entschloß ich mich, noch ein paar tausend Schritte zu wagen, in der Hoffnung auf dieser furchterlichen Höhe doch auch einige Aussicht gegen irgend eine Landesgegend zu bekommen. Nachdem ich endlich fast außer Atem, müde, mit schwankenden Knien mich auf ein Felsstück lagerte, ward mir die Beschwerlichkeit dieser Reise damit belohnt, daß ich über viele um mich her sich emporhebenden Klippen und Felsjoche heraussahe, daß ich verschiedene Reihen von Bergen mit allen ihren Krümmungen, Ecken und Winkeln überblicken konnte, nach welchem sich die Richtung der von diesen Bergen eingeschlossenen Täler bestimmt; aber in die Täler hinab sah ich nicht. — Was das für ein Schauspiel war! Berge zu Hunderten erschienen da aufeinander getürmt, zusammengekettet, voneinander auslaufend; ihre Häupter in den Wolken oder mit Schnee und Eis überzilbert, ihre Grundfesten im Abgrund der Erde; nackte vorhangende Gipfel im Lichte, tiefe Spalten, ungeheure Schlünde im Schatten: Weißgraue Wolken steigen an denselben auf und nieder — verbreiten sich — ziehen sich zusammen — locken sich in tausend Gestalten, wie feine Wolle, in Wellen, in Wirbel, dehnen sich in horizontale Fäden, ziehen sich durch die Einschnitte der Bergketten von einem Tal in das andre, verändern das Schauspiel zusehends dem Beobachter alle Augenblicke.

Überhaupt, was ich auch für einen Gesichtspunkt nahm, so entdeckte ich die Gipfel der höchsten Berge Europas und unterscheidete ohne Mühe, soweit das Auge reichte, die in unzähliger Verschiedenheit zusammenlaufenden Winkel so vieler Bergketten. — Sie schienen alle sich an-

einander anzulehnen, sich aufeinander zu stützen; aber die vielen, stundenlangen, angenehmen, an den fettesten Weiden fruchtbaren Täler, die sie einschließen, konnte man nicht einmal vermuten, viel weniger sehen. — Die Aussicht auf dieser Berghöhe, und auf allen andern höchsten Bergen, ist also vielmehr furchterlich als angenehm — vielmehr verwirrend als deutlich. Man sieht nur von Gebürg zu Gebürg, von Gipfel zu Gipfel — Ringsherum stehen nähere und entferntere, hinter einander hervorragende Schroffen, davon die einen kahler, roher Felsen, andere ganz mit Schnee bedeckt sind. Nur zwischenheraus entdeckt das Auge entferntere Gegenstände, die man aber nicht genau erkennen kann. Diese höchsten Gebürgen haben eine ganz andere Gestalt, wenn man sich so ganz in ihrer Mitte befindet, als wenn man sie perspektivisch in der Ferne bewundert. Es kamen ganze Strecken von Felsen, ganze weite Alpen zum Vorschein, die man in der Ferne ganz übersiehet und ihr Dasein nicht einmal vermuten kann. Es verlieren sich auch, wenn man so in der Nähe steht, die Merkzeichen, an denen ein Kenner der Gebürgen sie schon von ferne nach ihrer Lag und Namen zu unterscheiden weiß. — Sie haben von der südlichen Seite gemeiniglich eine ganz andre Figur als von der nördlichen. —

Ich befand mich also auf dieser schwindlichten Höhe wie in einer andern Welt, in der sich alle Vorstellung und Eindrücke des gesellschaftlichen Lebens, der menschlichen Künsteleien und der Unnehmlichkeit des häuslichen Glücks verlieren und dagegen die kahle und rohe, aber erhabene und große Natur vorher nie empfundene Gefühle von der Größe und Erhabenheit des Schöpfers, zugleich mit einer angenehmen Schwermut jedem denkenden Wesen einflößen. Da verschwinden alle Begriffe von Macht und Größe, die man sich von menschlichen Anstalten gemacht hat, wenn man das Menschliche mit diesen Wirkungen der Gottheit vergleicht. — Von den großen Anstalten der Natur, die man da auf diesem Felsenthron von Europa fühlt, bekommt man ganz andere Begriffe und Einsichten als durch noch so langes Forschen und Studieren im dumpfen Kabinett. — Wer nie eine Reise durch die Alpen gemacht — wer nie in solchen Gebürgen gewesen ist, der gleichen der Gotthard in sich faßt, der hat das Größte und Wunderbarste in der Natur zu sehen versäumt.

Freilich wär' ich gern noch weiter hinauf, und wenn es je möglich gewesen wäre, ganz bis auf

den Gipfel dieses berühmten Berges hinaufgestiegen, wenn ich nicht durch die Gefahr, den Rückweg zu verlieren oder mit einem Stein herunterzurollen und denn auch dadurch wäre abgeschreckt worden, daß das Vergnügen einer ausgebreiteten Aussicht — (denn ich konnte nicht hoffen, etwas Merkwürdigeres zu entdecken) mich für die Gefahr, der ich mich aussetzte, kaum schadlos halten würde. — Ich versuchte also, allmählig wieder herunterzukommen; aber ich mußte dabei unzählige Umwege machen; gerade vorwärts konnt' ich nicht kommen; es schwundelte mir; ich durfte auch weniger sicher auf die losgerissenen, jeden Augenblick herunterzustürzen drohenden Steine und Felsstücke treten als im Heraufsteigen. Oft kam ich in solche Verlegenheit, auf welche Seite ich mich wagen wolle, daß mir die Knie zitterten, die Beine schwankten. Wie leicht könnte doch der ganze Berg einstürzen! dacht' ich; — die allergeringste Erschütterung, ein fast unmerklicher Stoß eines Erdbebens würde alle diese ungeheuren aufgetürmten Steinhaufen wie Fluten eines Stromes herunterwälzen! Wie wenig Mühe würde es den Herrn der Natur kosten, in einem Augenblick alles das wieder zu zerstören, was die Erfindsamkeit und Mühe der Menschen in so vielen Jahrhunderten, in Jahrtausenden vielleicht zuwege gebracht hat! —

Der einbrechende Abend und die mit demselben sich einfindende Kälte nötigten mich zwar, meine Schritte zu verdoppeln; ich entriss mich aber doch ungern dem Schauer und Tieffinn, den die Überschauung dieser höchsten Berggegend mir einfloßte.

Ich war recht stolz über meinen Aufenthalt auf demjenigen Gebürge, welches die nie versiegende



Die Lawinenbahn.

Foto Feuerstein, Schulz-Tarasp.

Quelle so vieler Flüsse in seinen Schneehaufen enthält. Ein Magazin, das nie erschöpft wird, aus welchem nahen und fernern Ländern das allerwichtigste Bedürfnis für Tiere und Pflanzen, das Wasser, zugeteilt wird! — Ich dünkte jetzt mir selbst, Herr der Erde zu sein, da ich auf dem Punkt stand, nach welchem in heitern Tagen so manches forschende Auge hingerichtet ist, — auf dem Standpunkt, der einen ganzen Erdteil teilt, zu welchem man von allen Seiten herauf- und von welchem man nach allen Seiten herabsteigt, — der nichts höheres Erdisches über sich erkennt,

— unter welchem sich die Wolken erzeugen, Donner und Blitze entstehen und wieder vergehen; — eine Höhe, von der die Sonne das erste Tageslicht auf dem übrigen Erdboden verbreitet, noch ehe sie selbst am Horizont aufsteht; — ein Gipfel, an welchem sich ihre letzten Strahlen am lieblichen Abend brechen, — dessen Dämmerung den Weisen so fruchtbar an Gedanken macht. —

Und wozu denn all diese ungeheuren Riesen-Gebürge, die da um mich her stehen, dacht' ich; warum ließ der Allmächtige sie entstehen? — Eben dazu, damit die Erde mit frischen Wassern aus diesen Höhen herab getränkt werde. —

Das sind so die Gedanken, mit welchen sich jeder nachdenkende Mensch, der auf den Alpen-gebürgen sich umsieht, notwendig beschäftigen muß. — In solche Gedanken ganz vertieft, kam ich müde, naß und schwermüdig in der Kapuziner-Herberge wieder an. Wie erwünscht ist da die warme Stube, das sichere Dach! Wie niedlich

schmeckt jetzt die ziemlich einfache Speise! Wie weich findet man die sonst harten, aber reinlichen Betten! — Wie dem furchtsamen Seefahrer, der aus dem Sturm glücklich ans feste Land gekommen ist, schon die Sicherheit des Bodens eine Wohlstat ist —, wie er sich auch im Mangel aller Bequemlichkeit schon darüber freut, daß er außer aller Gefahr sich befindet —, und wie jede Welle, die ans Ufer schlägt —, jeder Sturm, den er brausen hört, ihn an die Gefahr wieder lebhaft erinnert und noch lebhafter ihn die Wohlfahrt der Sicherheit fühlen läßt —, so freut man sich, in dieser rohen und schauerwollen Gegend einen Zufluchtsort zu finden, wo man die wichtigsten Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens befriedigen, mit Ruhe und Bequemlichkeit die wüste Gegend umher überschauen, der gefährlichen Wittring trozen und sich über die wohltätigen Anstalten der Menschheit mitten in den Schrecken der Natur freuen kann.

Die Alpen*.

Von Albrecht von Haller.

Der Berner Albrecht von Haller (1708—1777), nachmals einer der größten Gelehrten seiner Zeit, schrieb in seiner Jugend, im Jahre 1729, angeregt durch eine botanische Bergreise, ein Lehrgedicht über „Die Alpen“. Obwohl Grundgedanken und Absicht des Gedichts durchaus dem Gebiet der Moral angehören, hat sich eine spätere

Zeit daran gewöhnt, in Albrecht von Haller den Entdecker der Alpenlandschaft zu sehen. Es sind hier die berühmten Strophen aus dem 490 Verse umfassenden Gedicht ausgewählt, die sich auf die Gebirgslandschaft beziehen und die Haller zum „Dichter der Alpen“ gemacht haben.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrenen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält;
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erblassen, doch deutlich, ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht;
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Tale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See, ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Tälern,
Die hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein versährtes Eis dem Himmel gleich getürmt,
Sein frostiger Kristall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitze im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reisendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Herden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Tal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt hindurch und stürzt Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Rinnen
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser teilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwiebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Teile,
Und das entfernte Tal trinkt ein beständiger Tau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen.

* Aus dem schon genannten Buche: „Die Entdeckung der Alpen“.